

Meine Geschichte

Nach dem Lesen der Begrüßung könnte man davon ausgehen, dass meine persönliche Geschichte mit Verlust und Trauer an dem Tag begann, an dem mein jüngerer Sohn gestorben ist. Dem ist jedoch nicht so. Ich musste mich schon zu einem viel früheren Zeitpunkt mit dem Thema Tod auseinandersetzen und die Erfahrungen, die ich während den letzten 25 Jahren dank dieser Auseinandersetzung gemacht habe, trugen wesentlich dazu bei, dass ich dieses Buch überhaupt geschrieben habe.

Rückblende

Ich war 23 Jahre alt, stand mitten im Leben und hatte mir zu diesem Zeitpunkt noch wenig Gedanken über das Sterben und den Tod gemacht. Meine Grosseltern lebten zwar nicht mehr, aber als sie starben, lag ein langes und erfülltes Leben hinter ihnen. Ich war traurig als sie gingen, konnte die Tatsache jedoch akzeptieren, weil es mir schien, dass sie ihre Richtigkeit hatte. Man bekommt Kinder, setzt eine neue Generation in die Welt, die Kinder gedeihen, werden erwachsen, bekommen ihrerseits wieder Kinder, man selber wird alt und verabschiedet sich irgendwann von dieser Welt, wenn der Körper nicht mehr mitmacht. So jedenfalls sollte es sein, in einem Land, das über die beste medizinische Versorgung verfügt und in keinen der unzähligen Kriege der Welt verwickelt ist. Ja, davon geht man in der Regel doch aus. Oder nicht?

Ich war froh, als frisch ausgebildete Lehrerin gleich eine Anstellung gefunden zu haben, war glücklich über meine erste eigene kleine Wohnung, war voller Pläne und freute mich auf die Zukunft, auf mein Leben, das wie ein riesiges Feld voll ungeahnter

Möglichkeiten vor mir lag. Ich besuchte Weiterbildungen, wollte noch so vieles lernen und erfahren.

Dann kam der Tag, der ganz anders verlief als alle bisher erlebten und der mich für immer veränderte. Kurz vor der Heimreise von einem Wochenendseminar erreichte mich die Information, dass mich meine Eltern am Bahnhof Bern abholen würden. Das kam mir reichlich seltsam vor und je näher wir Bern kamen, desto mulmiger wurde mein Gefühl. Als ich sie dann auf dem Perron stehen sah, war mir klar, dass es kein freudiger Anlass sein würde, dessentwegen sie auf mich warteten. Die Nachricht, die sie mir überbrachten, prägte mich für den Rest meines Lebens. «Dein Bruder Lukas (21) ist heute Morgen tot aufgefunden worden. Er ist von einem Kran gefallen. Wir wissen noch nicht, ob es ein Unfall war oder Suizid.»

An diesem Tag hatte ich nicht nur meinen Bruder verloren, meine ganze Familie brach auseinander. Ein dunkler Schatten legte sich über unser Leben, die Verzweiflung und die Trauer waren abgrundtief und das Trennende im Umgang damit führte letztlich zur Scheidung meiner Eltern.

Diesen Schmerz, das eigene Kind zu verlieren, diese nie endende Trauer wollte ich niemals in meinem eigenen Leben erfahren müssen. So entstand nach dem Tod meines Bruders ein Glaubenssatz, von dem ich bis vor einem Jahr zutiefst überzeugt war:

*Das Schlimmste, was mir je passieren könnte,
wäre, mein Kind zu verlieren.*

Die Konsequenz daraus war: Ich wollte keine Kinder. Ich wollte mich der Gefahr dieses Leidens gar nicht erst aussetzen. Ich wollte